

Zeitung der studentischen Selbstverwaltung

Nº 76

# HVCH

Humboldt Universität collected Highlights



# Editorial

Liebe LeserInnen, Engagierte und allseits empörte Studierende,

wie ein guter Smalltalk fängt auch das Editorial der HUch-Redaktion immer wieder gerne mit einem Plausch über das Wetter an. In den letzten Wochen und Monaten war die Hoffnung groß, endlich in praller Sonne mit angenehmer Begleitung ein zeitgenössisches „Frozen Yogurt“ zu schlemmen, in der Hand ein bedeutungsschwangeres Buch zu halten und die lästigen Sorgen des alltäglichen *train train* tief in den Hinterkopf zu schieben. Doch immer wieder wurden wir enttäuscht, bis vor kurzem, als uns Frühling und Sommer in einem aus den Federn kitzelten. Legendär, es ist wieder einmal soweit, der Berliner Sommer – inzwischen berühmt wie auch berüchtigt – steht vor der Tür. Wir sagen Danke und denken uns „Menschliches allzu Menschliches“ und bleiben auch in dieser Ausgabe der Überzeugung treu, dass ein wenig *laissez-faire* am Anfang einer inhaltlich intensiven Ausgabe nicht schaden kann. Mit dem Mai ist uns nicht nur der Sommer näher gerückt, sondern auch ein Jahrestag. Nein, kein Geburtstag der HU oder der neuen und noch nicht im StuPa bestätigten Refrat-Sprecherin steht uns bevor. Und nein, auch die Exzellenzinitiative bringt es nicht auf die Vollen. Vielleicht erraten es die unter uns weilenden JuristInnen zu erst? Wieso denn bitte gerade JuristInnen, fragt Ihr Euch etwas empört, weil es Euch immer noch nicht einfällt. Auf dem Bebelplatz (vormals Opernplatz) vor der Juristischen Fakultät der Humboldt Universität zu Berlin fand am 10. Mai 1933 die Bücherverbrennung statt. Bücher von über 90 AutorInnen von Erich Kästner bis Sigmund Freud wurden mit dem Ziel, den „undeutschen Geist“ zu vernichten, auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Der Schwerpunkt unserer aktuellen Ausgabe beschäftigt sich mit dieser Unsäglichkeit, den TäterInnen sowie heutigen Problemstellungen des Gedenkens. Eine Gedenktafel erinnert heute auf dem Bebelplatz an das Verbrechen. In der kommenden Maiwoche wird es seitens der Universität Veranstaltungen geben. Wir hoffen auf Euer (Ge-)Denken und freuen uns darauf, Euch kurz vor der Sommerpause wieder Informatives, Spannendes und Kritisches aus dem Uniumfeld und daran anknüpfend zu bieten und verbleiben mit besten Grüßen

Eure HUch-Redaktion

*I n h a l t*

## S. 3 Hochschulpolitik – ein Drama in 5 Akten

Ein Kommentar des Referates für Hochschulpolitik.

## S. 5 „Einmal Palästina und zurück“

Ein bewegtes jüdisches Leben im 20. Jahrhundert.

## S. 7 Vom Sinn einer ANTIDISKRIMINIERUNGSBERATUNG

Oder über die Notwendigkeit für Studierende einen Raum zu schaffen, die Diskriminierungen erlebt haben.

## S. 9 Antisemitisches Feuer der Begeisterung

Die nationalsozialistische Bücherverbrennung, ihre Voraussetzung und Gegenwart.

## S. 11 Ein bohrendes Brennen

Ein Kommentar von James Mattis.

## S. 13 „Vergesst Auschwitz! Denkt an Israel – bevor es zu spät ist“

Eine etwas andere Buchrezension.

Impressum

„A dynamic university in a modern population centre simply can't be isolated from the realities, human or otherwise, that surround it.“  
Hunter S. Thompson

Anschrift: HUch! Zeitung der Studentischen Selbstverwaltung  
Unter den Linden 6, 10099 Berlin // [huch@refrat.hu-berlin.de](mailto:huch@refrat.hu-berlin.de) // [www.refrat.de/huch](http://www.refrat.de/huch)  
HerausgeberIn: ReferentInnenrat der Humboldt-Universität zu Berlin (ges. AStA).  
Redaktion: Tobias Becker, Lisa Lambrecht (V.i.S.d.P.), Referat für Hochschulpolitik, Matthias Geisler, Referat für Soziales, Referat für Internationales, Paul Rehfeld, Kim Spranger, James Mattis, ADB-Beratung, Anna Blume, Layout und Illustrationen: Lukas Mertens, Fotos: Lisa Lambrecht, Druck Union Druck, Auflage 3.000

Alle Beiträge stehen, soweit nicht anders angegeben, unter Creative Commons License.

Verwendung und Bearbeitung unter folgenden Bedingungen:

/// Angabe der Autorin oder des Autors /// Nichtkommerzielle Verwendung /// Weiterverwendung unter den gleichen Bedingungen

Die einzelnen Artikel geben im Zweifelsfall nicht die Meinung der Redaktion und/oder des gesamten RefRats wieder. Für die Selbstdarstellungen studentischer Initiativen sind weder die Redaktion noch der RefRat verantwortlich.

Redaktionsschluss für die Nr. 77 ist der 24. Juni 2013.

## Hochschulpolitik – ein Drama in 5 Akten

### Ein Kommentar

#### Hopo-Referat

Hochschulpolitik ist für viele Menschen ein Rätsel. Doch es lässt sich lösen und beginnt mit der Frage, was ist denn an meiner Uni derzeit so los.

Das Thema, was in aller Munde ist, ist immer noch die **Fakultätsreform**. Nur was dazu schreiben? Nach wie vor arbeitet das Präsidium in Hinterzimmern an einem Reformkonzept, während den eigentlich zuständigen Gremien und damit auch den studentischen Vertreter\_innen - alle relevanten Informationen vorenthalten werden. Gleichzeitig wiederholt das Präsidium mantraartig, dass alle relevanten Gruppen eingebunden seien, was schlichtweg erlogen ist. Die Vertreter\_innen der Studierenden und andere Gruppen betonen, dass ihnen keine Informationen vorliegen mit denen sie arbeiten könnten. Aus diesem Grund wurde auch die angekündigte studentische Vollversammlung zum Thema verschoben, da es bisher einfach noch zu wenig Informationen gibt.

Mit Spannung wird die kommende Sitzung des Akademischen Senates erwartet, in welcher endlich einmal etwas zu sehen sein soll.

**Ist die HU familiengerecht?** Denkste! Der Kinderladen „Die Humbolde“ der studentischen Selbstverwaltung steht vor dem Aus und die Universitätsverwaltung unternimmt herzlich wenig für den Erhalt. Im Jahresetat fehlen ca. 30.000 € und mehr als leere Versprechung seitens des Präsidiums hat man bislang nicht gesehen. Dabei hängt das Zertifikat „familiengerechte Hochschule“ mit dem sich die HU so gerne schmückt, eben in großem Maße vom studentischen Kinderladen ab.

**Was ist mit der neuen Verfassung der HU?** Sie tritt immer noch nicht in Kraft. Neben einer Zivilklausel und anderen Neuerungen gibt es einige Regelungen, welche nicht mit dem Berliner Hochschulgesetz konform gehen oder solche, mit denen das Kuratorium der HU nicht so ganz zufrieden ist. Eine Klärung und damit eine Verfassung kommt hoffentlich mit der nächsten Sitzung des Konzils zu Stande.

**Und UniAssist?** Das ist ein eher trauriges Kapitel in der Hochschulgeschichte. Was ist UniAssist? - Formal ein gemeinnütziger Verein, in welchem Hochschulen, wie die HU Mitglieder sind. Dieser Verein macht es sich zur Aufgabe, seine Mitglieder bei Bewerbungsverfahren von internationalen Studierenden zu unterstützen. Faktisch sammelt UniAssist einfach nur die Unterlagen, schickt diese an die Hochschulen weiter und lässt sich teuer dafür bezahlen. So sind die Erfahrungen, welche bislang an den Hochschulen gesammelt wurden sehr negativ, da un-

ter anderem die Weiterverschickung oft zu spät erfolgt oder aber Unterlagen fehlen und die Bewerber\_innen nicht darüber informiert werden.

Man kann den Verein durchaus als Beispiel dafür nehmen, wo sich heute immer noch Diskriminierung im deutschen Bildungssystem tummelt. Gegenüber verschiedenen Gruppen, die nicht in ein bestimmtes Raster passen.

Zur Zeit bereiten Universitätsangehörige die Gedenkveranstaltungen anlässlich des **80. Jahrestags der Bücherverbrennung** auf dem Bebelplatz vor. Seit Jahren ist es ein Anliegen der Historischen Kommission der Verfassten Studierendenschaft auch wenn grade kein runder Jahrestag in Sicht ist, an die schrecklichen Ereignisse zu erinnern. Denn die Bücherverbrennung war ein Verbrechen, das fast ausschließlich von den damaligen Studierenden ausging.

Wer sich näher zu Prozessen informieren oder an Hochschulpolitik beteiligen will, ist herzlich zum Arbeitskreis Hochschulpolitik eingeladen.

**Näheres unter der HoPo Seite auf [www.refrat.de](http://www.refrat.de)**

Anzeige:

# Die Wahrheit der Übertreibungen

Zum Verhältnis von Psychoanalyse und kritischer Gesellschaftstheorie

Jedes Subjekt in dieser Gesellschaft, ohne alle Ausnahme, ist beschädigt. Anstatt jedoch dies sich selbst einzugestehen, zieht man es vor, die psychische Deformation zu verleugnen; unbeirrt hält man daran fest, den Haushälter für ein Haus bestellen zu wollen, dessen eigener Herr man nicht ist. Die Absage an die Freud'sche Psychoanalyse stellt hierbei ein probates Mittel dar, um sich der Einsicht in die eigene Beschädigung zu erwehren. So begibt sich ein Großteil der feministischer Kritikerinnen lieber auf die akribische Suche nach jeder Stelle, die Freud als sexistischen Macker entlarven könnte, anstatt mit einer gewissen Gelassenheit festzustellen, dass ein Bürger des ausgehenden 19. Jahrhunderts bisweilen Ansichten zum Geschlechterverhältnis vertrat, die heute aus guten Gründen in Zweifel zu ziehen sind. Das erklärte Ziel mag hierbei nicht die komplette Erledigung Freuds, sondern seine materialistische Aktualisierung sein; indem sich dieses Unterfangen statt des Ballastes jedoch des eigentlichen Inhalts entledigt, muss es zwangsläufig scheitern.

Eine scheinbar entgegengesetzte Richtung wird in Teilen der gegenwärtigen Hirnforschung eingeschlagen: Deren Anliegen, dem spekulativen Geisteswissenschaftler Freud ein solides, angeblich in seinem Sinne liegendes neurowissenschaftliches Fundament zu geben, erweist sich als eben jene Form von Akademisierung und Popularisierung, die Detlev Claussen treffend als „Dialektik von Rühmen und Vergessen“ charakterisiert hat. Zwar fühlen sich die Hirnforscher als Retter der Psychoanalyse, in der MRT-Röhre lassen sie jedoch jegliches kritische Potential der Freud'schen Theorie verschwinden. Die verschiedenen Referenzen auf Freud verraten mehr über seine Kritiker und Adepten als über ihn selbst. Der Verdacht liegt nahe, dass es sich um verschiedene Ausdrucksformen des gleichen vatermörderischen Ansinnens handelt, wobei mit dem Vater zugleich dessen kritische Einsichten erledigt werden sollen. Aber das ist vermutlich – eine Übertreibung.

## Maiwoche 2013 der HUMMEL Antifa

antifaschistische Hochschulgruppe der Humboldt-Universität zu Berlin – unter anderem mit folgenden Veranstaltungen:

### 22. Mai 2013

Psychoanalyse als Gendertheorie – Freud und seine Kritikerinnen  
Vortrag und Diskussion mit Ljiljana Radonic

### 31. Mai 2013

Zurück zur Natur? Kritik der Neuropsychanalyse  
Vortrag und Diskussion mit Christine Kirchhoff

### 6. Juni 2013

Anpassung und Widerstand. Die Emigration der Psychoanalyse in die USA und das interessierte deutsch-linker Missverständnis der Ich-Psychologie

Vortrag und Diskussion mit Tjark Kunstreich

### Weitere Informationen unter:

[www.hummel-antifa.de.vu](http://www.hummel-antifa.de.vu) sowie  
[www.facebook.com/afa.hummel](https://www.facebook.com/afa.hummel)

# „Einmal Palästina und zurück“

Referat für Internationales

## Ein bewegtes jüdisches Leben im 20. Jahrhundert.

# 5

„Seit Ende des Zweiten Weltkriegs stelle ich mir selbst oft die Frage, wie war es möglich, dass du überlebt hast, wenn so viele Deiner nächsten Angehörigen ermordet wurden?“ (S. 6). Diese Frage ist wie keine andere charakteristisch für die Erlebnisse, die der 1928 im österreichischen Baden als Sohn jüdischer Eltern geborene Karl Pfeifer in seinem autobiographischen Buch festgehalten hat. Das Sujet des Buches umfasst gerade mal die Zeitspanne von den ersten 23 Jahren seines Lebens, erzählt aber Unglaubliches: die Kindheit und die Flucht aus Österreich nach Ungarn, die erneute Flucht aus Ungarn nach Palästina, das Leben im sozialistisch-zionistischen Kibbuz, die Gründungsjahre Israels, den Unabhängigkeitskrieg, in dem Karl Pfeifer als israelischer Soldat gekämpft hat, und schließlich die Rückkehr in das Nachkriegs-Europa.

Immer wieder wird deutlich, mit welch schierem Glück der Autor dem Tod entrinnen konnte – als Kind den Fängen der nationalsozialistischen Apparate und als Jugendlicher den anrückenden arabischen Armeen.

Dass Karl Pfeifer „nicht dazu gehört“ wurde ihm zum ersten Mal verdeutlicht, als er am Anfang der 30er Jahre in Baden eingeschult wurde. Die Idylle der Kindheit bekam ihre ersten Risse, als er von seinen nicht-jüdischen Mitschülern und Mitschülerinnen mit dem Geleit der Lehrer antisemitisch beschimpft, ausgeschlossen und auf dem Nachhauseweg abgepasst wurde. Nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland 1938 gelang den Eltern nur mit Mühe und Not die illegale Ausreise nach Ungarn. In Ungarn gestaltete sich der Neuanfang nach der Enteignung in Österreich zwar schwierig, doch fühlten sich Vater Ludwig und Mutter Margit, beide aus Ungarn stammend, auf Anhieb heimisch. Bald erwies sich jedoch auch dies als trügerisch – die rechtsextremen Bewegungen gewannen durch den Einfluss des immer stärker werdenden Deutschlands immer mehr Macht im monarchischen Ungarn unter der Führung Miklós Horthys. Mit der Unterstützung des Monarchen und der Kirche wurden noch im selben Jahr, als die Familie Pfeifer in das Land einwandert, das erste der drei sogenannten „Judengesetze“ erlassen. Es wurde zunächst eine Maximalquote von Juden und Jüdinnen in angesehenen Berufen, später das „Jüdischsein“ selbst (ein Elternteil oder zwei Großeltern) und letztlich das Verbot von Beziehungen zwischen JüdInnen und NichtjüdInnen festgelegt – das alles viele Jahre vor dem deutschen Einmarsch in Ungarn.

Nichtsdestotrotz hielt der Vater repräsentativ für die anderen ungarischen Jüdinnen und Juden Ungarn die

Treue. Er, der dafür mit einer Medaille ausgezeichnet wurde, dass er im ersten Weltkrieg als Offizier für Ungarn kämpfte, war wie die anderen der Überzeugung, dass diese Gesetze ein notwendiges Übel wären, um dem mächtigen Deutschland entgegenzukommen. Der starke Patriotismus, der unter den ungarischen Jüdinnen und Juden verbreitet war, ließ sie glauben, dass in Ungarn so etwas wie in Österreich nicht geschehen könne.

Anders verhielt es sich mit dem jungen Karl Pfeifer – „Wenn ich auch in Budapest als Jude beschimpft wurde, wo gab es da einen Unterschied zu Österreich? Da halfen alle Beteuerungen der lieben Verwandten nicht, das sei ja nur der Pöbel, der da schimpft. [...] Ich war und blieb ein Ausgeschlossener“ (S. 30). Anstatt seine jüdische Identität hinter den ungarischen Patriotismus zu stellen, teilte er die Hoffnungen seiner FreundInnen und Verwandten nicht und schloss sich der zionistisch-sozialistischen Jugendbewegung „Schomer Hazair“ an, die ihm schließlich 1943, ein Jahr vor der deutschen Besatzung Ungarns, die Ausreise nach Palästina und somit das Überleben ermöglichte.

Es war ein Kindertransport, den unter anderem die ungarische Regierung als wohlwollendes Zeichen gegenüber den Alliierten setzen wollte, das 50 jüdischen Kindern aus Ungarn die Emigration nach Palästina ermöglichte. Neben Ungarn, Bulgarien und Rumänien war selbst Deutschland an einem Austausch von 5000 jüdischen Kindern aus den von Deutschland besetzten Gebieten gegen 20 000 deutsche Kriegsgefangene der Alliierten interessiert. Hier begegnet Karl Pfeifer zum ersten mal einer Figur, die noch mehrmals eine Rolle spielen sollte – Mohammed Amin al-Husseini, dem „Großmufti von Jerusalem“. Der Mufti, Initiator des „arabischen Aufstands“ von 1936 gegen jüdisches Leben in Palästina, glühender Anhänger der Nazis, Mitglied der Waffen-SS und Kumpane Heinrich Himmlers, protestierte vehement gegen den Transport. Er ließ seine Beziehungen zu Himmler spielen und schrieb an die Regierungen Ungarns, Rumäniens und Bulgariens Briefe, in denen er darum bat, die Kinder nicht nach Palästina, sondern in die Vernichtungslager nach Polen zu schicken, was eine „dankbare Tat dem arabischen Volke gegenüber“ (S. 44) sein würde.

Schließlich waren es nur etwa 175 Kinder, die 1943 legal die Reise antraten, zu denen auch Karl Pfeifer gehörte. Trotz permanenter Gefahr, von den Durchreiselländern aufgehalten, von der Gestapo aufgespürt oder von den Briten nicht nach Palästina hineingelassen zu werden, schaffte es Karl Pfeifer mit seiner Gruppe über die ret-

tende Grenze in das Gelobte Land. Außer seinem Bruder überlebte keiner seiner Verwandten die Shoah.

Einen großen Teil des Buches widmet Karl Pfeifer der Beschreibung des Lebens im Kibbuz „Shaar Haamakim“ in der Nähe von Haifa. Er erzählt vom streng geregelten Tagesablauf, der harten landwirtschaftlichen Arbeit und vom ideologischen Spagat, den man als sowjettreuer Sozialist und Zionist in der Mitte der 40er Jahre schlagen musste: Stalin war in allen Fragen Recht zu geben, außer in der Frage des Zionismus. Der Glaube an die sowjetische Revolution und daran, dass es in Russland keinen Antisemitismus gäbe, hielt auch dann der Realität stand, als aus Russland emigrierte Juden und Jüdinnen von Ausschluss und Verfolgung berichteten.

Karl Pfeifer trat 1946 der Palmach, einer Elitetruppe der Hagana (jüdische Verteidigungsorganisation in Palästina bis 1948) bei und kämpfte im Unabhängigkeitskrieg von 1948 im Negev gegen die aus dem Süden anrückende ägyptische Armee. Hier geschah es, dass er mit dem Großmufti von Jerusalem erneut in Berührung kam. Dieser war Gründer des „Arab Higher Committee“, der zentralen politischen Organisation der arabischen Community im Mandatsgebiet Palästina, die nun Streitkräfte im Kampf gegen Israel aufstellte. Unter anderem half der Mufti deutschen Soldaten aus der Kriegsgefangenschaft zu entfliehen, um sie zusammen mit Soldaten der polnischen Armee und muslimischen Waffen-SS-Angehörigen aus Bosnien zu rekrutieren.

Eine aus eben diesen bosnischen Muslimen zusammengesetzte Truppe lockte Pfeifer und einen Kameraden in einen Hinterhalt, aus dem er mit viel Glück unversehrt entkam, während sein Gefährte tödlich am Hals getroffen wurde. Wie viele Jahre zuvor, als der Mufti sich bemühte den Kindertransport, dem auch der Autor des Buches angehörte, in die Todeslager umzuleiten, schaffte er es auch diesmal nicht, sein Leben auszulöschen. Während seines Dienstes als israelischer Soldat durchlebte Karl Pfeifer viele ähnlich lebensgefährliche Situationen, sah andere fallen und wurde selbst verwundet.

Die Motivation der Zionisten und Zionistinnen mitunter gegen ihre ehemaligen Peiniger in einem bewaffneten Kampf anzutreten, trug mit Sicherheit zum Triumph der zahlenmäßig weit unterlegenen jüdischen Truppen gegen die feindlichen Armeen im März 1949 bei. Das Buch verdeutlicht den Wahnsinn dieses Krieges: viele der jüdischen Soldaten waren wie Karl Pfeifer erst vor kurzem aus Europa dem sicheren Tod nur knapp entflohen, um nun erneut ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Der israelischen Armee war im Gegensatz zu der arabischen klar, dass keine Verluste leichtfertig hingenommen werden konnten.

Nur in Kürze wird auf den letzten Seiten des Buches die schwierige Situation im Nachkriegs-Israel und die Rückkehr des Autors nach Österreich umrissen. Das ist vor allem deswegen schade, da der seit den 80ern als Journalist arbeitende Karl Pfeifer den Kampf gegen den Antisemitismus nicht nach seiner Auswanderung aus Israel liegen ließ, sondern ihn bis heute fortführt. Ohne Frage wüsste er vieles über den österreichischen und

ungarischen Postfaschismus zu berichten – dies bleibt, solange es nicht als Buchform erscheint, weiterhin in seinen Artikeln in der deutschen und ungarischen Presse nachzulesen.

„Sei immer stolz ein Jude zu sein“ (S. 11) schrieb Bruder Erwin, der sich schon früh nach Palästina absetzte, in einer Postkarte, die er Karl Pfeifer zu seinem neunten Geburtstag schickte. Es wirkt paradox, dass die Verinnerlichung dieses Appells dem Autor das Leben rettete und das in einer Zeit, in der die Zuschreibung „jüdisch“ zu sein oft einem Todesurteil gleichkam.

Das Buch beschreibt in simpler Form die eigentlich unbegreifliche Tatsache, wie viel Entschlossenheit, Misstrauen und nicht zuletzt Glück notwendig war um als europäische/r Jude bzw. Jüdin die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zu überleben. Karl Pfeifer ist einer der wenigen, die auf die Versprechen ihrer späteren Henker nicht hereingefallen und den Antisemitismus nicht unterschätzt haben. Dies war eine notwendige, aber zumeist trotzdem nicht hinreichende Bedingung für das Überleben.

Für die Gründung Israels wurde das Misstrauen gegenüber der Abhängigkeit von anderen Staaten zur bis heute gültigen Staatsraison. Dass die Feindschaft, die Israels Nachbarländer dem jüdischen Staat entgegenbrachten und -bringen, nicht scharf von der Judenfeindschaft der Nazis zu trennen ist, wird im Buch ausführlich kommentiert. Nicht zuletzt ist es aber auch die persönliche Geschichte Karl Pfeifers und die vielen lebendigen, tragischen und auch fröhlichen Anekdoten aus seiner Jugend, die den Leser und die Leserin in Momente der Geschichte versetzen, von denen immer weniger Menschen berichten können.

Karl Pfeifer:

Einmal Palästina und zurück. Ein jüdischer Lebensweg. Edition Steinbauer, Wien 2013, 173 S., 22,50€.

**Der Autor kommt am 27.06.2013 für eine Lesung an die Humboldt-Universität Berlin.**

**Für Ort und Zeit: Aushänge beachten.**



# Vom Sinn einer ANTIDISKRIMINIERUNGSBERATUNG

Oder über die Notwendigkeit für Studierende einen diskriminierungsfreien Raum zu schaffen

Referat für Soziales

Die Universität ist ein Ort, an dem gesellschaftliche Diskurse und Verhaltensweisen ebenso präsent sind, wie in der breiten Gesellschaft. So sind auch Diskriminierungspraktiken im universitären Bereich öfters als allgemein angenommen anzutreffen. Die Antidiskriminierungsberatung (ADB) des Referent\_innenrates versteht sich als [parteiische] Diskriminierungsberatung. Sie entstand ganz einfach aufgrund des Bedarfs. Aus vermehrten Hinweisen, die uns im Laufe unserer Amtszeit als Referent\_innen im Refrat berichtet wurden – sowohl von Studierenden als auch von Personen des studentischen Sozialberatungssystems und nicht zuletzt von Dozierenden(!) wurde der Beratungsbedarf immer sichtbarer. Den einschlägigen Beratungsangebote der HU mangelt es zumindest am Versuch einigermaßen „objektiv“ und frei von Vorurteilen zu sein. Die etablierte Beratungsstruktur bietet wenig sensibilisierte Räume. Einige Personen berichteten sogar, dass Stellen Beratungssuchende oft weiterhin diskriminierten. Darüber hinaus wurde beschrieben, dass keine interdependenten Diskriminierungspraktiken als solche von der HU [an]erkannt werden. Auf eine direkte Anfrage an die zuständigen Gremien, wurden interdependente Diskriminierungspraktiken an der HU als nicht vorhanden deklariert. Die Studenten bilden sich anscheinend manchmal so etwas ein, vernahm man von der Uni.

Dieser Mangel führte zur Implementierung der ADB. Bei der Beratung ging es darum, Mitarbeiter\_innen, Referent\_innen bzw. Berater\_innen über Diskriminierung und Benachteiligung als auch Ungleichbehandlungen zu informieren und zu sensibilisieren.

Die ersten Schritte sind die Aufnahme und Dokumentation von Diskriminierungs- und/oder Ungleichbehandlungsfällen sowie auch die Informationsvermittlung in Form von Plakaten in mehreren Sprachen. All das waren erste Schritte in der Verankerung einer neuen Beratungsform im studentischen Sozialberatungssystem. Dabei sind vor allem zwei Aspekte wichtig:

1. Ein Ort für Personen zu schaffen, die Diskriminierungen erfahren haben, in dem sie sich frei äußern können. Diesen Personen werden erfahrene Antidiskriminierungsberatungsstellen außerhalb der HU empfohlen,

2. Diskriminierungen an der HU sichtbar zu machen und gleichzeitig Universitäts-Angehörige diesbezüglich zu sensibilisieren.

## Ziele:

a) Diskriminierung[en] aufgrund von sogenannter schätzenswerter Merkmale entgegenzuwirken.

Als solche werden im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) folgende genannt:

Rassistische Zuschreibungen anhand ethnischer Herkunft, Geschlecht, Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, Lebensalter, sexueller Identität. (Unter Beachtung ihrer Interdependenz, so können vielfache Zugehörigkeiten zu mehrdimensionaler Diskriminierung führen).

b) Abbau von strukturellen Diskriminierungen

c) Sichtbarmachung von alltäglichen und teilweise institutionalisierten Diskriminierungspraktiken in der Universität

d) Sensibilisierung, Empowerment und Informationsvermittlung an Personen, die mit ungleichen Behandlungen bzw. Diskriminierungspraktiken [innerhalb der HU] „Erfahrungen gesammelt haben“

e) Diversity achten, respektieren und wertschätzen

## Zielgruppe der Beratung und der Sensibilisierung:

Studierende der HU sowie Angehörig\_e der HU: Mitarbeiter\_innen, Dozierende, Verwaltungsmenschen, etc.

Dazu gehört auch eine Einbindung von präventiven Maßnahmen vor allem in Form von Fortbildungen einzurichten. Dies sollte entsprechend der o.g. Bereiche Bildung und Arbeit an der Universität geschehen.

## Wir arbeiten daran!

# *Schwerpunkt Bücherverbrennung*



## Antisemitisches Feuer der Begeisterung

Die nationalsozialistische Bücherverbrennung, ihre Voraussetzung und Gegenwart

Paul Rehfeld und Kim Spranger

Bisweilen wird eine Metapher wirklicher, als es ihrem Schöpfer lieb sein dürfte. So kritisierte der Philosoph und Publizist Saul Ascher im Jahre 1815 die deutsche Nationalstaatsbestrebungen seiner Zeit – von ihm treffend als „Germanomanie“ bezeichnet – und ihren Antisemitismus mit den folgenden Worten: „um das Feuer der Begeisterung zu erhalten, muß Brennstoff gesammelt werden, und in dem Häuflein Juden wollten unsere Germanomanen das erste Bündel Reiser zur Verbreitung der Flamme des Fanatismus hinlegen.“ Nur zwei Jahre nach Aschers Polemik brannte 1817 beim burschenschaftlichen Wartburgfest ein sehr reales „Feuer der Begeisterung“: Deutschnationale Studenten warfen Aschers Buch und andere von ihnen abgelehnte Schriften gleich einem „Bündel Reiser“ in die Flammen. Dass mit diesem Akt letztlich stärker der jüdische Autor als der Inhalt seines Werkes gemeint war, machten die Studenten mit ihrem antisemitischen Ausruf deutlich: „Wehe über die Juden, so da festhalten an ihrem Judentum und wollen über unser Volksthum und Deutschthum schmähen!“

Die brutale Symbolik einer jeden Bücherverbrennung, die implizite Gleichsetzung von Werk und Autor ist in Aschers Kritik des germanomanischen Antisemitismus zufällig prognostiziert worden. Später wurde sie in Heinrich Heines berühmten Diktum, dass man dort, wo man Bücher verbrennt, am Ende auch Menschen verbrennt, offen ausgesprochen. Den schrecklichen zweiten Teil von Heines Wort machten jedoch erst die NationalsozialistInnen zur Wirklichkeit: Ohne die Ereignisse als gleich vorzustellen, lässt sich doch nicht leugnen, dass zwischen der Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933, den brennenden Synagogen des 9. November 1938 und den Krematorien in Auschwitz ein Zusammenhang besteht. Das Vernichtungsprogramm der Deutschen, für das ‚Auschwitz‘ nur eine hilflose Metapher ist, ist beispiellos. Der Scheiterhaufen der verfermten Bücher auf dem Opernplatz, in dem die physische Vernichtung bereits angedeutet ist, ist es nicht. Hier zeigt sich, dass der eliminatorische Antisemitismus der Nationalsozialisten und seine praktische Umsetzung zwar einzigartig, deshalb aber keineswegs voraussetzungslos ist.

Die konkrete Voraussetzung der nationalsozialistischen Bücherverbrennung war die der Germanomanen beim Wartburgfest. So wie die Protagonisten von 1817 ihr „Volksthum und Deutschthum“ geschmäht sahen, jammerten auch diejenigen des Jahres 1933 in den berühmten Feuersprüchen über „Frechheit und Anmaßung“, „Gesinnungslumperei“ und „Verrat“ an ihrem ‚Volkstum‘. Mehr als hundert Jahre Abstand ermöglichten doch in beiden Fällen eine einhellige Schuldzuweisung an den „Juden“ und dessen Komplizen. Diese könnten nämlich „nur jüdisch denken“, wie es zum Auftakt der in der Bücherverbrennung gipfelnden „Aktion wider den undeutschen Geist“ am 13. April 1933 hieß.

Neben den offensichtlichen Parallelen im Antisemitismus, weist aber auch die Organisation der nationalsozialistischen Bücherverbrennung solch frappierende Ähnlichkeiten zu der beim Wartburgfest auf, dass das Hamburger Tageblatt am 16. Mai 1933 eine Verbindung zog zum „alte[n] studentische[n] Brauch, durch Feuer den Ungeist ehrloser Jahre zu zerstören“. Nicht verwunderlich, dass sich die „Aktion wider den undeutschen Geist“ in der Tradition des Jahres 1817 verstand. Die Brauchtumpflege des Mai 1933 ging tatsächlich von studentischer Seite aus – die Bücherverbrennung auf dem Opernplatz war eine eigenverantwortliche und im schlechtesten Sinne basisdemokratische Initiative von Studierenden der Berliner Universität. Sicher gab es Unterstützung von hochrangigen Nazis inner- und außerhalb der Universität: Der Professor und spätere Mitarbeiter des NS-Ideologen Rosenberg Alfred Bäumler hielt vor der Bücherverbrennung seine Antrittsvorlesung zu Macht, Geist und soldatischer Philosophie. Sogar der Propagandaminister Joseph Goebbels gab sich die Ehre und bejubelte in seiner Rede das Ende „eines überspitzten jüdischen Intellektualismus“. Trotzdem kann von einer bewussten Lenkung oder gar Anleitung durch staatliche oder Parteistellen keine Rede sein. Zwar waren die OrganisatorInnen Mitglieder des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) und häufig auch der SA, doch nichtsdestotrotz ganz normale Studierende. Schließlich konnte sich der NSDStB eines großen Rückhalts sicher sein. Trotz einer nur geringen Quote von Mitgliedschaften (2,9 Prozent im Gesamtreich) waren die Wahlen zur studentischen Selbstverwaltung schon in den letzten Jahren der Weimarer Republik große Erfolge für die Nazis: Bereits im Wintersemester 1931/32 erhielt der NSDStB an der Berliner Universität 65 Prozent der Stimmen. Dies spiegelt die Verbreitung von völkischem Nationalismus und Antisemitismus im studentischen Milieu der Weimarer Republik wider und zu großen Teilen hatten sich die deutschen Studierenden schon vor 1933 selbst gleichgeschaltet. Republikanische, sozialistische oder jüdische Gruppen waren zu Anfang der dreißiger Jahre nicht nur marginal, sondern mussten oft genug die Gewalt ihrer KommilitonInnen fürchten. Zahlenmäßig weitaus bedeutender war die Opposition von Burschenschaften und anderen studentischen Bündnissen gegen den NSDStB – wenn man denn deren Verhalten überhaupt als Opposition bezeichnen möchte. Es handelte sich nicht um Gegnerschaft in der Sache, sondern um Missvergnügen an einigen Mitteln der Nazis und ihrem Absolutheitsanspruch. Ein Beschluss des Burschentages 1932 legte darauf Wert, dass die Konflikte mit dem NSDStB keinesfalls mit Antifaschismus zu verwechseln seien und betont: „Die Deutsche Burschenschaft bejaht den Nationalsozialismus als wesentlichen Teil der völkischen Freiheitsbewegung.“ So ist es nicht verwunderlich, dass

im Feuerschein der brennenden Bücher auf dem Opernplatz nicht nur das Braun der SA-Hemden, sondern auch die farbigen Bänder und Mützen studentischer Verbindungen zu entdecken waren. Was aber sicher alle Beteiligten – egal ob Prof. Bäuml, Dr. Goebbels oder die einfachen Studierenden mit Hakenkreuzbinde oder Couleurband – vereinte, war die germanomanisch-antisemitische Begeisterung darüber, sich in Zukunft nicht mehr von anmaßenden und frechen Juden im eigenen Volkstum und Deutschtum geschmäht fühlen zu müssen.

Heute, 80 Jahre später, ist eine affirmative Bezugnahme auf die „Aktion wider den undeutschen Geist“ von 1933 ausgeschlossen. Denn die Deutschen sind heute Weltmeister der Aufarbeitung – besonders gern, wenn es beim Fußball nicht klappt. Niemand hat so viel aus der Geschichte gelernt, wie die BundesbürgerInnen. Darum ist es auch nicht überraschend, dass sich besonders in diesem Jahr, den runden Jahrestagen von 1933 und 1938, eine Gedenkveranstaltung an die nächste reiht, um an die „zerstörte Vielfalt“ – so der Titel des Gedenkjahres – zu erinnern. Dabei überschlagen sich PolitikerInnen, JournalistInnen, WissenschaftlerInnen oder andere äußerst wichtige Personen darin, ihre moralische Läuterung immer wieder vor aller Welt zu betonen. Als Deutscher ist man heute nicht trotz Auschwitz stolz auf Deutschland sondern wegen Auschwitz. Kein Satz drückt dieses neue deutsche Selbstverständnis – man könnte es auch den nationalen Mythos von der Vergangenheitsbewältigung nennen – besser aus, als der Kommentar des Historikers Eberhard Jäckel zum fünften Jahrestag der Eröffnung des Berliner Holocaustmahnmals: „Es gibt Völker, die uns um das Mahnmal beneiden.“ Nicht nur, dass es schon widerwärtig genug ist, überhaupt das Bestehen eines Mahnmals für das singuläre Vernichtungsunternehmen der Deutschen mit einem „Bürgerfest“ zu begehen – nein, die Töchter und Söhne der TäterInnen von damals inszenieren sich auch noch als die moralischen Sieger von heute.

Aufgrund dieser Überheblichkeit ist es auch nicht erstaunlich, dass die zur Staatsräson erklärte Solidarität mit Israel vor allem der eigenen Befriedigung dient, während lebendige Jüdinnen und Juden als herzlich egal erscheinen. Das zeigt nicht zuletzt die gleichgültige Haltung der Bundesrepublik zu den iranischen Vernichtungsdrohungen. In Deutschland schwadroniert man lieber über den Weltfrieden und klopft sich gegenseitig für die geleistete Aufarbeitung auf die Schulter, anstatt tatsächlich einmal etwas aus der Geschichte zu lernen, nämlich dass AntisemitInnen, so irrational ihre Drohungen auch klingen mögen, beim Wort zu nehmen sind. Selbstverständlich soll damit keineswegs das Gedenken an das unbegreifliche Leid und an die Ermordeten verworfen werden. Gleichwohl muss gefragt werden, ob das Leiden der Naziopfer als solches ernst genommen wird, oder es nur als schaurige Staffage für die neudeutschen Höchstleistungen in Vergangenheitsbewältigung dient. Stattdessen bedürfte es einer kritischen Durchdringung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Auschwitz möglich gemacht haben. Zu diesen gehört – neben vielen anderen – auch der Antisemitismus der Germanomanie. Während die NationalsozialistInnen des frühen 20. Jahr-

hunderts das notwendige Gegenbild zu den geläuterten Deutschen von heute abgeben, fungieren die Nationaldemokraten des frühen 19. Jahrhunderts als Vorläufer eben dieser modernen, guten Deutschen des frühen 21. Jahrhunderts. Um die germanomanische Nationalbewegung nahtlos in eine Meistererzählung der deutschen Demokratiegeschichte einzufügen, muss ihr Antisemitismus verschwiegen werden. Nicht nur hier, sondern grundsätzlich scheint die Nation der VergangenheitsbewältigerInnen Probleme damit zu haben, Antisemitismus zu erkennen, der nicht offen nationalsozialistisch auftritt. Dies zeigt nicht zuletzt die hiesige Antisemitismusforschung, die Antisemitismus eben nicht auf seine gesellschaftlichen Ursachen hin untersucht und sich deshalb auch nicht zu schade ist, einem notorischen „Isrealkritiker“ wie Jakob Augstein fast einhellig den Persilschein auszustellen. Israelhass, als sich nicht offen gegen Juden und Jüdinnen äußernder Antisemitismus, passt daher nicht in die staatlich finanzierten Forschungsprogramme der deutschen WissenschaftlerInnen. Noch viel unvorstellbarer erscheint ihnen die Annahme, dass sich Intellektuelle – jemand aus den eigenen Reihen! – des Antisemitismus schuldig gemacht haben könnte. Deshalb muss der in Studien immer wieder entdeckte „Antisemitismus der Mitte“ auch notwendig unbenannt bleiben, würde man doch Gefahr laufen, sonst zugeben zu müssen, dass es um eine Aufarbeitung nicht so steht, wie man allenthalben beteuert. Antisemitismus erscheint so als ein anachronistisches Vorurteil einiger Zurückgebliebener, das durch etwas Anstrengung und Aufklärungsarbeit schon aus der Welt geschafft werden wird.

Dass dem nicht so ist und dass auch AkademikerInnen und Studierende nicht vor Antisemitismus gefeit sind, zeigt die sich diesen Monat zum 80. Mal jährende Bücherverbrennung der NationalsozialistInnen ebenso wie ihr historisches Vorbild auf der Wartburg. Die Tatsache, dass die Aktivisten wider den undeutschen Geist vom Mai 1933 eben keine organisierten Nazis außerhalb der Universität, sondern ganz normale Studierende waren, ist heute weitestgehend vergessen. Grundsätzlich wähnt man sich mit der Immatrikulation automatisch auf der Seite des Guten. Man kann daher nur hoffen, dass die Erinnerung an die Bücherverbrennung zumindest bei einigen über die selbstzufriedene Vergewisserung, schon immer gegen Nazis gewesen zu sein, hinausgeht, sondern vielmehr ein kritisches Bewusstsein für die Kontinuitäten des Antisemitismus stärkt. Wenigstens heißt es dieses Jahr an der Humboldt-Universität glücklicherweise nicht: „Andere Universitäten beneiden uns um diese Bücherverbrennung.“

#### Lektüreempfehlung:

Saul Ascher: Die Germanomanie. Skizze zu einem Zeitgemälde, Berlin 1815.  
Neu erschienen in: S. Ascher: Flugschriften. Mainz 2011, S. 141-171

Matthias Bühnen und Rebecca Saarschmidt: Studierende als Täter und Opfer bei der NS-Machtübernahme an der Berliner Universität, in: Christoph Jahr (Hrsg.) Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Bd. I: Strukturen und Personen, Stuttgart 2005, S. 141-157.

Anselm Faust: Der Nationalsozialistische Studentenbund, 2 Bde. Düsseldorf 1973.

Joseph Wulf: Kultur im Dritten Reich. Bd. 2: Literatur und Dichtung, Frankfurt am Main, Berlin 1989. (bes. S. 44-67)

# Ein bohrendes Brennen

Ein Kommentar von James Mattis

Gerade eine Sache dürfte es sein, die dem oder der gemeinen Student/in den Genuss seines oder ihren garantiert fair-gehandelten Kaffees mit Sojamilch verdirbt, vorausgesetzt er/sie erinnert sich an die Bücherverbrennung: es waren die Studierenden selbst, die die Bücherverbrennung vorbereitet und durchgeführt haben.

Wer heute studiert, der/die ist sich sicher, Teil einer Elite zu sein. Entweder ist man stolz zukünftig Teil des nur schwer zu erreichenden Rackers der Mediziner/innen, Juristen/innen oder Architekt/innen zu sein, oder aber man ist Teil der moralisch überlegenen Minderheit. Man sieht sich als Vorhut der Arbeiterklasse – zum Glück ist diese Überzeugung selten geworden – häufiger meint man, die links-alternative Avantgarde zu sein, grün im Denken und Handeln, politisch korrekt im Ausdruck und gekleidet in bunten Lumpen, hergestellt von ein bisschen weniger ausgebeuteten Kindern. Gerade für letztere ist die Erkenntnis schmerzhaft, dass die brennenden Bücher auf dem Bebelplatz nicht wie die Bologna-Reform oder das Gesetz zur Herstellung des Berufsbeamtentums von oben aufoktroziert wurden, sondern aus dem Herzen der Studierendenschaft, sogar der Verfassten Studierendenschaft stammten. Die Studentierenden waren, wen wundert es, völkisch bis ins Mark, Antisemiten, Nationalisten und auch sonst wohl kaum wunderbare Geschöpfe des lieben Herrgotts. Sie wurden nicht instrumentalisiert von Goebbels, gezwungen von ihren Dozenten oder – unter Androhung finanzieller Konsequenzen – ihren reaktionären Eltern. Der grüne Immatrikulationswisch sorgt eben nicht für einen gesunden Humanismus und rettet nicht vor den Fallstricken der Ideologie. Wer das allerdings heute noch meint, angesichts einer Studierendenschaft, die beschäftigt ist mit Sprachhygiene, Israelhass, dumpfem Pazifismus oder der eigenen Karriere, dem ist sowieso kaum noch zu helfen. Momentan stehen wohl keine größeren Vergehen an der Aufklärung, dem Schönen und Guten, auf der Agenda der Studierenden, wenn aber Martin Walser vor einem vollbesetzten Auditorium Maximum seinen Schund vorlesen kann, und das kaum einen Studierenden im Negativen kümmert, eine recht belanglose Rede des Verteidigungsministers aber etliche PazifistInnen aus ihren Löchern lockt, die kurzerhand die komplette Veranstaltung verhindern, dann ist von einem fortschrittlichen Bewusstsein wohl nicht zu reden. Es ist eine Frage der gesellschaftlichen Totalität, wann die beschädigten Subjekte wieder losschlagen. Die Universität ist gegen derartige Ausfälle aber nicht immun, eher ist sie early adopter neuer Ideologien und eine Zuspitzung dieser. Ich rate niemandem, deshalb das Studium abzugeben, um doch Biobauer oder Biobäuerin zu werden und korrekt zu leben, ich möchte aber unbedingt an den ekelhaften Selbstverständlichkeiten der alternativen Studierenden rütteln. Sojamilch, Menschenrechte und keine Spielzeugpistolen machen keinen kritischen Menschen, vielleicht sogar ganz im Gegenteil?!

Anzeige:



Das studentische Begegnungszentrum Krähenfuß ist ein selbstverwalteter Treffpunkt.

Hier kannst du Leute treffen, fair gehandelten Kaffee trinken, Seminare oder Projekte vorbereiten, Pläne schmieden, Partys feiern oder dich einfach mal entspannen.

In der Krähe treffen sich verschiedene Gruppen und gestalten den Raum, laden zu Diskussionen, Filmen, Ausstellungen oder Konzerten ein. Hierzu gehören der FLTI\*-Tresen, die HUmmel Antifa, Mutvilla, Zero Ultras von Tennis Borussia (TeBe) Berlin, der Comic Workshop (CWS) und das Seminar für angewandte Unsicherheit [SaU].

Falls du mitmachen möchtest z.B. Thekendienst oder den Raum nutzen möchtest, komm doch zu unserem Plenum. Rassismus, Antisemitismus, Sexismus... wollen wir hier nicht.

SBZ Krähenfuß  
im Ostflügel des HU-Hauptgebäudes, gegenüber des Kinosaals

Montag bis Donnerstag 12-18 Uhr, Freitag 12-16 Uhr  
Plenum: Jeden Montag im Semester ab 18.00 Uhr  
sbz-krachenfuss@gmx.net

**Referent\_innenRat der HU** (gesetzl. AStA)

**Postanschrift:** Humboldt-Universität zu Berlin

Referent\_innenRat (gesetzlich AStA)

Unter den Linden 6 - 10099 Berlin

**Sitz:** HU-Hauptgebäude (Rückseite des Ostflügels)

Dorotheenstraße 17 (ehem. Clara-Zetkin-Straße 17) - 10117 Berlin-Mitte

**Tel.** (030) 2093 - 46662



## **Beratung/Counselling Referent\_innen**

Student\_innen beraten Student\_innen

## **Antidiskriminierungsberatung (adb)**

### **Anti-discrimination Counselling**

*Referat für Soziales + Referat für Ausländer\_innen /Antirassismus + Referat für queer\_Feminismus*

#### **MACHT Diskriminiert – Wissen ist Macht – Sprache ist Macht**

Diskriminierungen an der Uni "sichtbar" machen, Sensibilisierung, Aufnahme und Dokumentation von Diskriminierungs- und/oder Ungleichbehandlungsfällen. Empfehlung von erfahrenen Antidiskriminierungsberatungsstellen.

**Wenn du ungleich\_ungerecht\_diskriminiert behandelt wurdest, dich so fühlst oder diesbezüglich Fragen hast:**

**<http://www.refrat.de/adb.html?1358000290>**

**Mail:** adb@refrat.hu-berlin.de /soziales@refrat.hu-berlin.de /antira@refrat.hu-berlin.de /queer\_fem@refrat.hu-berlin.de

**Antidiskriminierungsberatung (adb) - Anti-discrimination Counselling**

**Referat für Soziales- Referat for Social' issues**

**Aktuelle Sprechzeiten:** [www.refrat.de/soziales.html](http://www.refrat.de/soziales.html)

**Mail:** soziales@refrat.hu-berlin.de

**Referat für queer\_Feminismus (ehemals für alle Frauen\*)- Referat for queer\_Feminism**

**Aktuelle Sprechzeiten:** [www.refrat.de/frauen.html](http://www.refrat.de/frauen.html)

**Mail:** queer\_fem@refrat.hu-berlin.de

**Referat für Ausländer\_innen /Antirassismus - Referat for Anti-racism**

**Aktuelle Sprechzeiten:** <http://www.refrat.de/antira.html>

**Mail:** antira@refrat.hu-berlin.de

**Tel.:** (030) 2093 - 46662 - **Telefonisch erreichbar sind wir nur während der Sprechzeiten!**

**Schreibt uns außerhalb der Sprechzeiten eine Mail, ggf. mit Rückrufnummer!**

**Aktuelle Sprechzeiten** sind auf den jeweiligen Seiten der Beratungsangebote einzusehen / **Office Hours:**

**[www.refrat.de](http://www.refrat.de)**

## „Vergesst Auschwitz! Denkt an Israel – bevor es zu spät ist“

Eine etwas andere Buchrezension.

Anna Blume

Anfang 2010 geisterte ein Video durch das Internet, in dem der Auschwitz-Überlebende Adam Kohn zu Gloria Gaynors „I will survive“ tanzte. Gemeinsam mit seiner Tochter und seinen drei Enkeln feierte er – zum Teil im weißen Pullover mit der Aufschrift „survivor“, zum Teil mit einem an die Kleidung gehefteten Gelben Stern – sein Überleben an Orten des nationalsozialistischen Terrors: in Auschwitz, Dachau, Theresienstadt und Łódź. Während die einen darin den jüdischen Mittelfinger sahen – „Ich lebe!“ –, empfanden andere dies als „geschmacklos“, „respektlos“ und „Verhöhnung der Opfer“; sie warfen seiner Tochter, die sich zugleich als Künstlerin für das Video verantwortlich zeichnete, vor, mit dieser „Provokation“ nur ihre eigene Karriere voranbringen zu wollen. Wieder einmal führten sich Deutsche als „Bewährungshelfer“ (Wolfgang Pohrt) der Juden und Jüdinnen auf; diesmal jedoch um ihnen zu erklären, wie man den Toten, ihren Toten richtig zu gedenken habe: Mit einem Holocaust-Mahnmal, „wo man gerne hingehet“ (Gerhard Schröder), und um das – gemäß des Faschismusforschers Eberhard Jäckel – andere die Deutschen beneiden; mit Schulen, die nach Anne Frank, Hans und Sophie Scholl benannt sind; mit „Klassenreise[n] in das nächstgelegene KZ“ (171) und natürlich mit Gedenkveranstaltungen, die anlässlich von Jahrestagen zuhauf organisiert werden und zu denen man die letzten Überlebenden nicht selten unter widrigsten Bedingungen hinkarrt, damit diese unter den Augen der Deutschen ihrer Toten gedenken – selbstverständlich erst nachdem sie, günstigsten falls „nur“ dröge, Politiker-Reden und den Kranzabwurf der Nachkommen der Täter ertragen mussten.

Auschwitz, ursprünglich Metapher für den „Zivilisationsbruch“ (Dan Diner), ist heute zum Symbol der „Selbstabsolution“, zu einer „Wellness-Oase der Vergangenheitsbewältigung“ geworden, wie der Publizist Henryk M. Broder im Interview mit dem *Focus* im März

letzten Jahres konstatierte. In seinem neuesten Buch *Vergesst Auschwitz! Der deutsche Erinnerungswahn und die Endlösung der Israel-Frage* beschreibt er eine „gigantische Erinnerungs- und Gedenkindustrie“ (11), der er das Vergessen vorziehen würde, denn so, „wie die Erinnerung heute praktiziert wird, ist sie eine Übung in Heuchelei, Verlogenheit, Scheinheiligkeit und Opportunismus. Und sie bereitet den Weg für kommende Katastrophen vor.“ (12) Die Erinnerung an den Holocaust ist nicht nur die „erste Bürgerpflicht“ (12) der Deutschen, sie dient auch zugleich als „Warnung vor den Verbrechen der Juden.“ (49) Die Versinnbildlichung dieser „deutsche[n] Erinnerungskultur im Hardcore-Format“ (49) stellt der frühere außenpolitische Sprecher der Linkspartei Norman Paech dar: Als Mitglied des Auschwitz-Komitees gedenkt er den toten Juden, als Menschenrechtsaktivist segelt er gemeinsam mit türkischen Islamisten gen Gaza um der dortigen Bevölkerung abgelaufene Medikamente und kaputtes Spielzeug zu überbringen. Was wie ein Widerspruch erscheinen mag, entspringt einer Logik, nach der sich die historische Verantwortung der Nachkommen der Täter darin erschöpft, „die Erinnerung an den Holocaust wachzuhalten“ (34). Statt „die kommende Endlösung der Nahostfrage zu verhindern“ (34), sind „die Deutschen dazu verpflichtet, darauf zu achten, dass die ‚Juden und Jüdinnen‘ nicht rückfällig werden.“ (152)

Der so genannte Nahost-Konflikt mag in Anbetracht der welthistorischen Entwicklungen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Zahl seiner Opfer einer der unwichtigsten Konflikte der Gegenwart sein; die Antisemiten jedoch sind von ihm obsessiv besessen. Dabei ist ihnen gleich, wenn „bei internen Auseinandersetzungen zwischen der Hamas und der Fatah erst Fatah-Leute von den Hamas-Leuten und dann Hamas-Leute von den Fatah-Leuten massakriert“ (41f) werden; „die Antizionisten vom Dienst wachen erst auf, wenn Israel ins Spiel

kommt“ (42), weswegen der Verdacht naheliegt, „dass sie [Anm.: die Palästinenser] nur als Alibi und Ausrede benutzt werden, um Israel auf der Anklagebank halten zu können.“ (41) Die „Verlagerung der deutschen Vergangenheit auf Israel“ (23) bietet den Antisemiten die Möglichkeit, den Widerstand der Eltern nachzuholen, weswegen „damals wie heute [...] die Israelkritik nicht ohne Rekurs auf das Dritte Reich aus[kam].“ (24)

Auf der Suche nach einem „Heilmittel für das Leiden an der eigenen Krankengeschichte“ (159) stellt die „Islamophobie“<sup>1</sup> ein probates Mittel dar, denn „wenn die Palästinenser die Juden von heute sind, und die ‚Islamophobie‘ den Antisemitismus ersetzt hat, dann muss man sich mit dem Palästinensern solidarisieren und die ‚Islamophobie‘ bekämpfen, wenn man besser als die eigenen Eltern und Großeltern sein will“ (44); sie hilft also „die eigene Geschichte erfolgreich [zu] entsorgen und sich zugleich zum Retter einer bedrohten Minderheit auf[z]u schwingen“ (124).

Ursprünglich als Kampfbegriff von Ayatolla Khomeini 1979 entwickelt, ist das Kuckucksei der „Islamophobie“ spätestens seit der Konferenz „Feindbild Muslim – Feindbild Jude“, welche das *Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung* im Dezember 2008 an der dortigen Technischen Universität veranstaltete, aus der deutschen Vorurteilsforschung nicht mehr wegzudenken. Dieser jedoch mangelt es schon seit ihrer institutionellen Begründung Anfang der 1980er Jahre an einem Begriff von Antisemitismus; ganz gleich ob man Klaus Holz' *Figur des Dritten*, das von Wilhelm Heitmeyer geprägte Konzept der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* oder aber Wolfgang Benz' *Was ist Antisemitismus?* näher betrachtet, sie alle scheitern daran, den Antisemitismus in seiner spezifischen Dimension, d.h. sein qualitatives Moment als umfassende angebliche Erklärung der modernen Welt, zu fassen. Wer jedoch den Unterschied zwischen Vorurteilen als „Stufen zur Urteilsbildung, [die] korrigierbar und durch Erfahrung revidierbar“ (120) sind und Ressentiments, „die durch keine Tatsache zu erschüttern“ (120) sind, nicht zu erkennen vermag, der kann auch die *Süddeutsche Zeitung* mit Klopapier vergleichen, „denn beide sind aus dem gleichen Material hergestellt und nur verschieden formatiert, also in einer Hinsicht gleich und in einer anderen ungleich“ (126f), oder eben den Vorwurf des „Ritualmords“ mit dem des „Ehrenmords“ gleichsetzen, also den Antisemitismus mit der „Islamophobie“. Die große Popularität, der sich der letztere gleichsetzende Vergleich erfreut, rührt wohl nicht zuletzt daher, dass „wenn die Moslems die Juden von heute sind, [...] uns das die Chance [gibt], die Geschichte zu korrigieren, ein zweites Auschwitz zu verhindern.“ (131) Die „Islamophobie“ ist also Teil jenes „deutschen Generationenvertrages“ (32), der den „Wutbürgern“ durch das Bewahren von Bäumen vor dem Umbetten, durch das Aufhalten eines Castor-Transportes für einige Stunden etc. zu einem „widerständigen Leben“

(32) verhelfen soll, mit dem sie den Geschwistern Scholl in nichts nachzustehen scheinen. Einem derartigen Widerstandsbegriff jedoch sind Juden, die sich wie 1976 in Entebbe selbst halfen, anstatt sich an der Diskussion über transitive und intransitive Verben abwartend zu beteiligen – als mache es einen Unterschied, ob der Iranische Präsident die Juden zielgerichtet und aktiv eliminieren oder aber ungezielt und passiv verschwinden lassen möchte – zuwider. Gleiches gilt für Juden, die sich für das Leben entscheiden; ganz gleich ob es sich hierbei um Adam Kohn und seine Familie handelt oder aber um eine Gruppe israelischer Jugendlicher, die sich während ihrer Auschwitz-Reise eine Stripperin ins Hotel bestellte. Die „Lieblingsjuden der Deutschen“ (170) sind tote Juden, diese stören ihre „Wellness-Oase der Vergangenheitsbewältigung“ nicht; auch erinnern sie sie nicht an den gescheiterten Versuch ihrer Eltern und Großeltern, Europa „judenrein“ zu machen – denn „schlimmer, als ein Verbrechen zu verüben, ist es, ein Verbrechen nicht zu Ende gebracht zu haben.“ (35)

Was Broders *Vergesst Auschwitz!* als „Klammer, [...], Fortsetzung, [...] Ergänzung und [...] Abschluss vom ‚Ewigen Antisemiten‘“, wie er selbst sein Buch im Gespräch mit dem Stern charakterisierte, aussagen wolle, erfasste kaum jemand besser als Gudrun Eussner. Ihr *Statt einer Rezension* sei abschließend zitiert:

„Erst wenn der letzte Koffer eines Deportierten konserviert, der letzte Nazi-Kriegsverbrecher verurteilt, der letzte der sechs Millionen jüdischen Namen in Plaketten eingemeißelt ist, werdet ihr merken, daß niemand damit Israel geholfen hat.“

**Henryk M. Broder: Vergesst Auschwitz!  
Der deutsche Erinnerungswahn und die Endlösung der  
Israel-Frage; München 2012 – 176 Seiten, 16,99 Euro.**

<sup>1</sup>

Zur Genese des Begriffs „Islamophobie“ siehe u.a. Stephan Grigat: Kampfbegriff „Islamophobie“ in [www.cafecritique.priv.at/islamophobie.html](http://www.cafecritique.priv.at/islamophobie.html)

# SEMESTERTICKETBÜRO



## SUBSIDIES FROM THE SOCIAL FUND!

Every student at Humboldt-University can apply for **subsidy for the Semesterticket**. According to your social and financial situation we grant a subsidy up to the total semesterticket sum. The allowance of your application also supplies you with the possibility to reduce fees for classes at the Humboldt-University **language center**.

### Office Hours Mitte:

(HU Main Building, Unter den Linden 6, room 1050)



**During application period** (January, February + June, July)

Mon, Tue, Fri: 12h00 – 15h00

Wed: 12h00 – 19h00

**Beyond application period** (March-May + August-December)

Mon: 12h00 – 15h00

Wed: 12h00 – 19h00

### Office Hours Adlershof:

(Johann-von-Neumann-Haus, Rudower Chaussee 25, r. 324)

**Only during application period**

Thu: 10h45 – 15h00

#### Mail:

Referent\_innenRat der HUB  
Semesterticketbüro  
Unter den Linden 6, 10099 B

#### Contact:

(030) 2093 - 70296  
www.semtix.de  
semtix@refrat.hu-berlin.de

# RefRat der HUB gesetzlich AStA

Referent\_innenrat des Student\_innenparlaments der Humboldt-Universität zu Berlin

e-mail: [refrat@refrat.hu-berlin.de](mailto:refrat@refrat.hu-berlin.de)

[www.refrat.hu-berlin.de](http://www.refrat.hu-berlin.de)

Tel: +49-(0)30/ 2093-46662

Postanschrift: Unter den Linden 6, D - 10099 Berlin



---

## ALLGEMEINE RECHTSBERATUNG

**Mai & Juni 2013**

**Immer Mittwochs von 18.00 bis 20.00 Uhr**

**Immer in der Monbijoustr. 3 im Raum 16**

### MAI 2013

08.05. Zivilrecht, Arbeitsrecht, Familienrecht: RA Stefan Markschläger

Ausländer\_innenrecht: RA Volker Gerloff

15.05. Strafrecht, Zivilrecht: RA Sven Lindemann

22.05. Zivilrecht, Mietrecht, Verwaltungsrecht: RA Benjamin Raabe

29.05. Strafrecht, Zivilrecht: RA Ols Weidmann

### JUNI 2013

05.06. Zivilrecht, Arbeitsrecht, Familienrecht: RA Stefan Markschläger

Ausländer\_innenrecht: RA Volker Gerloff

12.06. Strafrecht, Zivilrecht: RA Sven Lindemann

19.06. Zivilrecht, Mietrecht, Verwaltungsrecht: RA Benjamin Raabe

26.06. Strafrecht, Zivilrecht: RA Ols Weidmann

**Eine telefonische Beratung ist leider nicht möglich!**